Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 42 (1948)
Heft: 1

Artikel: An der Nordsee [Fortsetzung]
Autor: Gogarten, Arete
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925628

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Nordsee

2. *Rettung aus Sturm und Not*

Schon seit mehreren Tagen hatte es heftig gestürmt. Die Rettungsmannschaft eines kleinen Dorfes hielt sich Tag und Nacht bereit. Der Sonntag war herangekommen. Fast alle Bewohner des Dorfes versammelten sich in der Kirche. Mitten in der Predigt hörte man den Knall eines Schusses durch das Brausen des Sturmes hindurch. Alle wußten sofort, was das bedeutete: Ein Schiff war in Seenot.

Die Wachmannschaft eilt in das Bootshaus. Drin steht ein niedriger Wagen zur Abfahrt bereit. Ein Rettungsboot ist darauf. Es hat einen schweren Kiel[1]. Und darüber ist ein Luftkasten eingebaut. Darum richtet sich das Boot von selbst auf, wenn es vom Sturm umgeworfen wird. An seiner Außenseite sind ringsum Leinen[2] angebracht, an denen sich die Schwimmenden halten können.

Pferde werden vorgespannt. Sie führen den Wagen zum Wasser. Die Männer stoßen ihn durch die Brandung[3] hindurch. Es ist keine leichte Arbeit. Immer wieder werden sie von den heranstürmenden Meereswogen zurückgeworfen. Endlich steht der Wagen im Tiefwasser.

Weit draußen, wo die Sandbänke liegen, steigt eine Rakete in die Höhe. Gleich darauf hört man durch das Brausen des Sturmes und des Meeres wieder Notschüsse. Acht kräftige Männer und ein Vormann steigen ins Boot. Alle tragen geölte Anzüge, die mit Korkplatten benäht sind. Keiner zeigt Angst oder Aufgeregtheit.

Der Vormann steht am Steuer. Die übrigen ergreifen die Ruder. Nun schießt das Boot vom Wagen auf das wilde Meer hinaus. Die Wogen heben es hoch wie ein Nußschale und lassen es dann wieder abgrundtief sinken. Sturzwellen überschütten die Männer mit bitterem, salzigem Meerwasser. Aber sie achten nicht darauf. Sie haben nur einen Gedanken: wir müssen die Schiffbrüchigen retten.

Die Fahrt ist sehr anstrengend. Bis sie die Sandbank erreichen, vergehen mehrere Stunden. Lange schauen sie vergeblich nach dem gestrandeten Schiff aus. Endlich erkennen sie einen Mast. Oben in seinem Takelwerk[4] hängt ein Knäuel Menschen.

[1] Kiel = unterster Balken des Schiffes, der vom vordersten bis zum hintersten Ende des Schiffes reicht.

[2] Leinen = starke, dünne Seile, Stricke.

[3] Brandung = heftiges Aufstoßen der Wellen am Ufer, an Felsen im Meer und an andern Hindernissen.

[4] Takelwerk = Stricke und Seile, mit denen die Masten und Segel nach verschiedenen Richtungen mit dem Schiff verbunden sind.

Es war eine Barke (ein größeres Frachtboot), mit Getreide beladen. Seine Mannschaft bestand aus einem Kapitän und acht Matrosen. Auch die Frau des Kapitäns mit ihrem kleinen Kind hatte die Fahrt mitgemacht. Das Schiff war im Sturm vom rechten Weg abgekommen und in eine Sandbank geraten. Sein Rumpf steckte tief im Sand und wurde ein Spiel der Wellen.

Die elf Insassen haben sich in das Takelwerk des Mastes hinaufgeflüchtet und dort einander festgebunden. Es dämmert schon. Da sehen sie bald hier, bald dort das Licht des Rettungsbootes aufleuchten. Noch hält der Mastbaum. Aber lange kann es nicht mehr dauern. Dann muß er stürzen und alle unrettbar ins Meer schleudern.

Doch das Rettungsboot kommt näher und näher. Die Schiffbrüchigen verfolgen seinen Lauf mit wachsender Hoffnung. Da fegt ein furchtbarer Windstoß daher. Eine gewaltige Woge erfaßt das Boot und kippt es um. Ein Verzweiflungsschrei dringt durch das Tosen des Sturmes. Die Schiffbrüchigen geben sich verloren.

Aber siehe da! Die ins Meer geschleuderten Schiffer werden vom Meer getragen. In ihren Korkjacken können sie nicht untersinken. Und das Boot richtet sich von selbst wieder auf. Die Schwimmenden greifen nach den Leinen, die rings um das Boot befestigt sind. Einer nach dem andern klettert wieder hinein.

Sie bringen das Boot so nahe als möglich zum Wrack (= gestrandetes Schiff) hin. Mit einer Büchse (Gewehr) schießen sie eine dünne Leine zum Mast hinauf. Einer der Matrosen faßt sie. Im Rettungsboot wird nun ein dickes Tau an der Leine befestigt. Der Matrose zieht es an der Leine zu sich herauf und befestigt es am Mast. Auch eine starke Segeltuchhose, die am Tau hin- und hergezogen werden kann, kommt herauf.

Der Mutigste legt den Gürtel an und steckt die Beine in die Segeltuchhose. Dann gleitet er sicher am Tau herab, über das brausende Meer, in das Boot hinunter. Nun wagen auch die andern die Fahrt. Alle werden glücklich gerettet. Die Frau des Kapitäns hat ihr kleines Kind fest an sich gebunden. Sie ist dem Tode nahe, wie sie unten landet. Der Kapitän verläßt das Schiff zuletzt. Im Boote erhalten die Schiffbrüchigen sofort stärkende Erfrischungen.

Die Dorfbewohner warten unterdessen ängstlich am Strande. Immer wieder fragen sie sich: Wird die Rettung gelingen? Werden unsere Männer überhaupt wieder zurückkehren? Werden sie nicht auch Opfer des Sturmes? Schon dämmert es. Ueberall brennen jetzt Fackeln am Strande. Endlich erblickt man die Lichter des zurückkehrenden Bootes. Die Ankommenden werden jubelnd begrüßt.

Nun steigen sie ans Land. Welch ein Zug! Alle sind mit Salzkrusten bedeckt. Die Augenbrauen, der Bart, das Haar sind weiß von den Salzkristallen. Viele bluten aus schweren Wunden. Von den Schiffsbrüchigen müssen einige aus dem Boot getragen werden. Man bringt sie und die Verwundeten im Gasthaus unter. Dort warten schon der Arzt und einige Krankenschwestern.

Die Retter aber eilen heim. Andere treten an ihre Stelle und wachen weiter. Noch ist der Sturm nicht gebrochen. Vielleicht bringt er noch ein zweites Schiff in Seenot. Und dann muß das Rettungsboot nochmals ausfahren.

(Nach Arete Gogarten. Aus «An den Toren des Lebens», Lesebuch für die Oberstufe der aargauischen Volksschulen, von Hans Mülli.)

Elektrizität

Wer verbraucht die elektrische Kraft?

Etwa die Hälfte der erzeugten Kraft wird zu Wärmezwecken verwendet. Wir heizen, kochen, glätten, bereiten heißes Wasser usw. mit elektrischem Strom. In Zukunft werden die Hausfrauen in dieser Hinsicht noch weiter entlastet werden. Man denke zum Beispiel an das Waschen, das zu den schwersten häuslichen Arbeiten gehört. Die elektrische Waschmaschine wäscht, kocht und spült die Wäsche mühelos und zudem billig. Und darum freut sich jede Hausfrau, wenn ihr alter Waschhafen durch eine dieser neuzeitlichen Maschinen ersetzt wird.

Anderseits dürfen wir nicht zuviel erwarten. Es wäre zwar schön, wenn man alle Wohn- und Arbeitsräume elektrisch heizen könnte. Wir brauchten dann keine Kohlenkeller mehr. Wir müßten keine schweren Kohlenkessel mehr in die Wohnungen hinaufschleppen. Es gäbe keinen Kohlenstaub und keine schwarzen Hände mehr. Leider aber werden unsere sämtlichen Wasserkräfte nie ausreichen, um unsern Bedarf an künstlicher Wärme voll zu decken. Die elektrischen Oefen werden immer nur zusätzliche Wärme liefern können. Sie leisten vor allem im Oktober und November, dann wieder im März und April wertvolle Dienste. Es lohnt sich in diesen Uebergangszeiten meist nicht, die Zentralheizung in Betrieb zu setzen. Ein kleiner elektrischer Ofen oder ein Strahler genügt. Auch verfügen dann die Laufwerke im allgemeinen über genügend Wasser, um den nötigen Wärmestrom abgeben zu können.

Größer als im Haushalt ist der Verbrauch an Wärmestrom in den großen Fabriken für die Speisung der Dampf- und Heißwasserkessel, das Schmelzen von Erzen, die Gewinnung von Aluminium usw. Ferner hat man in den letzten Jahren angefangen, elektrische Grastrocknungs-